

(Kampdruck verdoltes?)

16)

Der Entgleiste.

Von Wilhelm Holzamer.

Am andern Morgen ging sie mit ihrem Philipp hinaus ins SterbehauS. Sie trug ihren Kranz nicht ohne Stolz. Und gerade vor den Leuten — und wenn sie sich blau und gelb und grün ärgerten. Gerade. Sie trug dem alten Krafft ihren Kranz hin.

Im Vorderzimmer waren viele Leute. Lehrer aus der Umgegend, weißhaarige Männer, die den Krafft seit seinem Fall kaum noch einmal gesehen hatten. Er nicht sie. Es hatte Jahre gegeben, da hätte Mut dazu gehört, mit ihm zu verkehren. Aber er lebte in ihnen weiter. Er war nicht tot zu machen gewesen durch eine „höhere Order“. Er hatte ihnen etwas in die Gedanken gelegt, das war zähe und stark. Das ward manchmal wie ein Feuerstein, in dem man ihn selbst sah. Das formte sein Bild. Das Kämpferbild — und das Bild des Einsamen.

Nun er unter dem weißen Laken lag, da hatte es sie nicht zu Hause gehalten, da waren sie gekommen, noch einmal auf seine Stirne zu sehen. Auf die Stirne, die für sie alle gedacht hatte. Und manchem fiel es ein: wenn sie ihm damals die Hände geliehet hätten, daß es zum Handeln gekommen wäre! Und sie fühlten sich selbst klein — und sie fühlten sein Leben stark und ihn groß und wägen nur, und zählten nicht, wie eng der Kreis war und verschwinnend im großen und ganzen, der seiner Persönlichkeit zugeteilt worden war.

Die Klar klopfte an und trat ein — und hielt nicht lange an — grüßte kaum — sie schritt auf das Totenbett zu und legte ihren Kranz darauf.

Da traten ihr die Tränen in die Augen.

„Siehst Du“, sagte sie zum Philipp, „das ist das End.“ Dann trat sie resolut zum Kopsende des Bettes, hob das Laken auf und schlug es zurück, daß der Kopf frei wurde.

Halb fürchtig hatte der Philipp hingesehen. Nun er das Totenhaupt sah, schwand die Furcht. Eine scheue Ehrfurcht ergriff ihn, in der alles feierlich, gar nichts Aengstliches war.

Das war sein Haupt. Die Furchen in seiner Stirne, die Furchen an den Schläfen — die Tränensäcke wolk und erstarrt. Eisern, marmorn. Eine leise Lönung noch in der Blässe. Groß der Kopf. Und so ruhig, so ernst, so fest. Ihn berührte nichts mehr. Das war die Ewigkeit.

Der Philipp stand und sah ihn lange an. Er empfand das Große des Todes. Das Ruhige, Feste, Feierliche. Es bedrückte ihn nicht. Es schien ihm schön. Als ob er sich von nun an den Krafft so nur vorstellen könnte. Alles von ihm abgefallen, was es an Aerger und Garstigem für ihn gegeben hatte. Vollendet. Er hatte ihnen einmal von Statuen und großen Meistern erzählt, von Michel Angelo, der den Marmor meisterte. Das fiel ihm jetzt ein.

Er trat näher und nahm das Laken noch etwas tiefer zurück. Er wollte die Hände sehen. Die Hände des Krafft fehlten ihm. Und wie sein Antlitz lagen sie, ruhig und gut, schweigsam und gelassen. Leise gefaltet — so wie er sie zu falten die Gewohnheit gehabt hatte, wenn er Märchen erzählt hatte. Aber da war ein Zittern in ihnen gelaufen, das man in den Adern und Muskeln sehen konnte. Nun waren sie still.

„Guck Dir ihn noch mal an. Das war er,“ sagte die Mutter. Dann warf sie das Laken wieder über ihn. Und als sie drauhen im Gange waren, nahm sie ihren Philipp fest bei der Hand und riß ihn ungestüm an sich.

„Jetzt müssen wir's doch paden, wenn er auch tot ist.“

Der Philipp verstand nicht gleich, was sie damit sagen wollte. Dann ging es ihm mählich auf. Er sah einmal zur Mutter hinauf. Dann faßte er fester ihre Hand und ging stolz neben ihr her.

Ueber dem Dorfe stand ein schöner klarer Sommertag. Ringsum auf den Nebenhängen die hohen goldenen Sonnenfäulen, die das blaue Himmelsgewölbe trugen. Zwitschernd im Hin und Her die Schwalben. Die Birken in Doktor Sieberts Garten dufteten. Und als die Klar und der Philipp an Josef Häfner seinem Bienenstand vorbeikamen, vernahmen sie ein lautes Summen. An den Fluglöchern drängten sich

die Bienen. Sie hatten heute einen guten Tag und konnten tapfer eintragen.

18.

Vom Grabe weg ging der Philipp in einem starken Stolzgefühl neben seiner Mutter her. Er und seine Mutter, die gehörten jetzt zusammen. Sie hatte allen Einflüssen stand gehalten. Sie hatten gewollt, die Superflugen und Neunmalweisen und Einzigwohlmeinenden, daß er in die Volksschule zurückkäme und dann in die Ziegelei gehe — oder höchstens ein Geschäft lerne. Lauter wohlgemeinten Rat. Es wäre gut, daß der alte Krafft gestorben sei. Nun sei's gerade noch Zeit für den Philipp. Aber die Mutter hatte stand gehalten und war fest geblieben. Nein, und gerade nicht! Dabei blieb sie. Und wenn sie keinen Rock auf den Leib zu tun hätte. Sie ging noch einmal zum Pfarrer. Sie sollte mit ihrem Philipp einen Revers unterschreiben, daß er Pfarrer werde und zu diesem Zweck die Stipendien annähme, andernfalls alles mit Zinsen zurückzahle.

Die Klar verstand sich dazu nicht.

„Das Geschäft kann nit gemacht werden, Herr Pfarrer, verkaufen tu ich den Pub nit. Daß er Pfarrer wird, das kann er erst wissen, wenn er's wird. Vorher nit. Es schneidt sich keiner eine Hand ab, wenn er nit muß.“

Der Pfarrer wurde grob.

„Lassen Sie ihn doch Ziegler werden, was brauchen Sie denn mich zu fragen!“

Aber die Klar war ihr Lebttag noch nicht aufs Maul gefallen gewesen, und sie fuhr den Seelenhirten an:

„Es gibt Pfarrer, die wären gescheiter Ziegeler, das ist richtig. Pfarrer sein, das kann eine Schand sein, Ziegeler sein, ist aber keine Schand. Da lebt man wie man will — aber andere Leute leben nit immer wie sie sollen.“

Die Wut des Pfarrers wartete sie nicht ab. Sie ging. Sie hörte nur noch, wie der Geistliche ihr nachrief:

„So ein „Danzdoch“, der paßt nicht für den geistlichen Stand — der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

Die Klar flog auf dem Absatz herum — und ehe sich's der Pfarrer versehen, hatte sie ihn an den Schultern und schüttelte ihn, daß ihm Hören und Sehen verging. Sie zählte ihm alle seine Sünden auf, nicht in gewählten Worten, und schüttelte ihn dabei, daß er nach Luft schnappte. Dann, als sie mit seinem Sündenregister fertig war, dann warf sie ihn wie einen Kreisel in ihren starken Händen herum und sagte: „Danz doch! So, jetzt hast Du's, Du Pfaff — danz doch!“

Er fiel auf die Chaiselongue, und sie stürmte hinaus, selbst ganz außer Atem. Denn es war keine Kleinigkeit gewesen, den Pfaffen so herumzuwirbeln. Er wog gut und gern seine zwei Zentner. Aber sie war sehr befriedigt und zufrieden mit sich selbst. Nun hatte er sein Fett — und wollen tat sie nichts mehr von ihm.

Sie tat ihren Philipp nach Mainz in die Realschule. Den Direktor Schädel er nahm ihn freundlich auf. Der Krafft war die Empfehlung, und sein Tod ergriff das Herz des alten Direktors, so daß er, trotz der Ueberfüllung in den Klassen, zu einer Ausnahme bereit war und den Philipp aufnahm.

Nun war der Philipp dem Dorfe ganz und gar fremd. Und das Dorf war ihm feindlich. Aber er sah darauf herab als einer, der ihm ent wachsen ist. Er fuhr täglich mit den Eulenmüllerbuben nach Mainz und fühlte sich ganz und gar zu ihnen gehörig. Nun brauchte er nach keinem mehr etwas zu fragen — die Stangin mochte immer noch eine Stunde früher morgens in die Kirche losziehen und an Türen und Fenstern stehenbleiben und räsonieren, der Schnellbachs Michel mochte seine speichelichten Worte von den ungelenkten Lippen fallen lassen, so viel er wollte, und seinen Zorn herauslabbern, weil ein „Lumpenbub hoch hinaus wollte“ — dem Philipp war's ganz einerlei. Jetzt war er herausgehoben aus all dem daheim. Er setzte sein Hütkchen ein wenig schiefers auf's Ohr, hielt sich ein bißchen gerader, schmückte den Kopf ein wenig und fühlte sich einen jungen Herrn. Sonntags ging er mit einem Spazierstöckchen in die Eulenmühle, und aus der linken Brusttasche seiner Jacke ließ er den Zipfel des weißen Taschentuchs in einem schöngefalteten Dreieck herausgucken. Er pfiß aufs ganze Dorf. Er sprach nur noch von „dem Nest“. Wenn das der Mutter

mal jubiel wurde, fuhr sie ihn zornig an und sagte: „Gottmut kommt vorm Fall, — hüt Dich, Philippchen!“ — Aber im Grunde war's ihr ganz recht. In der Gasse hieß der Philipp „der Student“ — gesprächsweise wurde er so genannt, und wenn man „Danzdöck“ und andere Schimpfwörter verbraucht hatte, rief man's ihm als stärkstes zu. Aber da lachte er nur, warf sich in die Brust, guckte die Leute mitleidig an und ging seiner Wege.

Na ja, er war jetzt Student.

Die Mutter gab ihm täglich ein tüchtig Stück Brot und hausgemachte Wurst oder Eier, ein Stück Fleisch oder Obst mit, zu Mittag aß er, wenn er um fünf Uhr heim kam. Sein Brot verzehrte er beim Bedellen. Täglich bekam er drei Pfennige für einen Wack zur Zehnhrpause — und wenn er etwas Besonderes vorhatte, wartete er sich davon ein paar Nickel zusammen und kaufte dann ein. Aber es war nicht viel. Und oftmals mußte er vor den anderen Mitschülern zurückstehen, weil er kein Geld hatte — wenn Spaziergänge gemacht wurden, Ausflüge unternommen wurden. Das war bitter und demütigend. Und der Philipp schämte sich, sein Armsehn böllig und offen einzugestehen. Er war im Gegenteil mit allen möglichen kleinen Mitteln und Ausreden besorgt, es zu verbergen. Dann mußte er auch die raffiniertesten Kniffe erfinden, den und jenen Mitschüler von einem Besuche in seinem Dorfe abzuhalten. Schon mancher hatte ihm seinen Besuch zum Sonntag angekündigt. Der Philipp verfuhr dabei immer schlau. Er tat erst sehr erfreut — dann, als der Tag näher kam, sprach er sein Bedauern aus. Er könne nicht daheim sein, er verreise mit seiner Mutter — oder sonst etwas. Kranksein, Feste, Besuch, alles mußte dazu dienen, die Kameraden fernzuhalten — und immer in einer anderen Weise variiert, damit keiner etwas merkte. Besonders zur Herbst- und Kirchweihzeit hatte der Philipp seine liebe Not. Da lief immer so ein kleines Bängchen hinter ihm her — und er hielt sich von den Mitschülern fern. Weileibe nicht, daß er einen in seiner Wohnung besucht hätte. So nahe durfte er keinem kommen. Das bedrückte ihn nicht wenig. Er wollte nicht gering gelten. Und er galt es doch. An Kleinigkeiten konnte er sehen, daß er nicht für so ganz voll genommen wurde. Er wehrte sich innerlich dagegen, der Letzte hier zu sein. Das ginge ihm dann auch zu Hause nach — und er wollte zu Hause so viel gelten wie die Eulenmüllerbuben. Manchmal fand er in denen einen Rückhalt vor den anderen Mitschülern — daß sie Freunde waren, immer miteinander verkehrten, in den Pausen beisammen standen — aber manchmal kam ihm doch auch die Angst, sie könnten nach seinen Verhältnissen gefragt werden, könnten sie erzählen und ihn, ohne daß sie's wollten, nur dadurch, daß sie bei der Wahrheit blieben, herunterziehen. Es war ein arger Zwiespalt — er litt daran — aber zu den Eulenmüllerbuben konnte er nicht davon sprechen, denn die hätten ihn am Ende ausgelacht oder wären erst recht aufmerksam geworden.

((Fortsetzung folgt.))

(Nachdruck verboten.)

Ein Ringtanz, während Mutter wartet . . .

Von PELLE MOLIN.

Aus dem Schwedischen übersetzt von W. Jungström.

Salmon aus Nysvedjan lief mitten in der Nacht den gewundenen Waldpfad entlang, der über den Hästberg führt. Seine Gewohnheit, mit der Kniegelenkigkeit der Lappen im Walde zu laufen, kam ihm jetzt gut zuflatten, denn er hatte große Eile und der Weg war endlos. Noch hatte er eine gute Strecke bis zu den ersten Gehäusen zurückzulegen und dann noch außerdem eine halbe Meile, ehe . . . doch, was war das?

Es knackte in den dürren Zweigen, wie unter einer schweren Last.

. . . ehe er über zwei Stunden bei jener saumfälligen, fest-schlafenden Frau sein konnte, die ihm von früheren Gelegenheiten dieser Art bekannt war. Wie viele hundert eifriger Männer hatten an die Tür und die Bände ihrer Hütte geklopft, während der Schweiß — bisweilen kalter Angstschweiß — an ihren selten gewaschenen Gesichtern herabließ und dori helle Streifen hervorrief! Aber sie nahm die Sache geschäftsmäßig, streckte und drehte sich in ihrem warmen Bett und dachte darüber nach, welche von den Ehefrauen jetzt an der Reihe sei. Könnte . . . aber, was war das?

Ein heftiges Schnaufen unterbrach den nächtlichen Frieden des Waldes. Salmon verstand es wohl, setzte aber behende und elastisch wie eine Stahlfeder seinen Lauf fort.

Diese Nacht würde er nicht so geduldig warten wie früher . . . in der Neuan siedelung daheim war Gefahr im Verzuge; er würde ihr Fenster einschlagen und sie bei den Haaren aus ihrer Geschäftsrube herausreißen . . . Gott im Himmel! . . . Es galt ja ein Menschenleben! . . . Wenn sie sich auch hinterher beim Gericht und beim Pastor über Salmon aus Nysvedjan beklagte . . . hojho! Nanu?!

Ein gorniges Drummen, das sofort in ein wütendes Gebrüll überging, ertönte nur wenige Ellen vor ihm. Salmon hatte schon vor einer Weile begriffen, daß ein Bär in der Nähe war, aber — so nahe und von solchem Kaliber! Er blieb plötzlich stehen: „Ich will ihm Zeit lassen, sich zu beruhigen und fortzulaufen,“ dachte er.

Aus einem Lager dürrer Laubes und Reisig erhob sich die Bestie auf die Hinterbeine und zeigte ihre kreideweißen Zähne und ein offenes Maul, rot wie Blut. „Bist du von der Sorte?“ sagte Salmon. Mit einem lahenartigen Sprung erreichte er einen Haufen abgehauener Lannenzweige, die noch vom letzten Baum-schlag im Winter dort lagen, sah sich schnell umher und lief hinter eine große Föhre. Aber das ging doch nicht mit rechten Dingen zu, denn was für ein Stümper war das gewesen, der dem Bären eins auf den Pelz gebracht und ihn rasend gemacht hatte — und dann davongelaufen war? „Es gibt sich wohl! . . . es geht wohl vorüber,“ murkte Salmon ärgerlich.

Der Bär kam jetzt in voller Wut gerade auf ihn zu. Es schien eine ernste Sache zu werden; Gott sei Dank, daß die Föhre so dick war! Jetzt war sie Geld wert für einen unbewaffneten Mann. Wenn er jetzt nur hinreichend geschwinde Augen und seine alten sicheren Füße haben konnte — sonst würde die Sache doch so werden.

Der Bär ist nicht der langsame, gottige Klump, für den man ihn gewöhnlich hält. Wenn er in Raserei gerät, dann tragen ihn seine kräftigen Beine in langen, weiten Sprüngen viel schneller vorwärts, als ein sehniger, behender Mann laufen kann. Da kracht es im Walde; Zweige und trodne Aeste knacken unter seinen Füßen; Baumstümpfe fliegen wie Spreu zur Seite, kleine Bäume werden wie Gras niedergetreten. Wenn er dann bei einem einsamen Mann im Walde eine Angelegenheit zu erledigen hat, so ist dies in zwei blutigen Minuten geschehen — wenn Gott nicht gnädig ist. Und kaum hatte der Neuan siedler seine Föhre erreicht, als das Tier ihm auch schon so dicht auf den Fersen war, daß es um ihn herjauchte. Doch jetzt stand Salmon in Lee und blickte den zottigen Burschen mit den wachjamen, hellblauen Augen der Fjällbewohner scharf an, bereit, sich wie ein Wlig der Umarmung zu entziehen und bereit, rund um den Baum zu laufen und die Föhre beständig zwischen sich und den anderen zu haben während des Tanzes, der nun beginnen würde. Er fühlte, wie seine Kniekehlen sich anspannten, als wären sie aus Stahl, und die Hand, die auf dem Föhrenstamm lag, verspürte kein Leben . . . jetzt kam der Zottige heran!

Ein Sprung in halbem Zirkel, und Meister Pelz fauste kaum eine halbe Elle breit an ihm vorüber. Der verfehlte Sprung endete mit einem rudartigen Halt im Moose, in welches seine Schnauze eine kleinen Weg hineinsplügte. Ein lärmendes Gebrüll . . . das Moos wurde aus der Erde gerissen, als er sich umwandte, und flog nach allen Seiten hin . . . und dann kam er in blinder Wut zurück . . . machte schnell am Baum halt, als er Salmon ausweichen sah, und stürzte hinter ihm her, konnte jedoch den Zirkel nicht so knapp halten wie Salmon, da sein Körper zu lang war. So schoß er denn in spitzen Winkeln vorwärts und wieder zurück . . . machte plötzliche Wendungen wie ein erschredtes Ferkel . . . warf sich herum . . . stieß gegen den Baum . . . brüllte wütend auf . . . zertrachte das Moos, daß der magere Sandboden in langen, gelben Streifen sichtbar wurde . . . kam aber stets seitwärts von Salmon. Zweige knackten und die kleinen Steine flogen rassend und polternd umher.

Die Sonne war schon seit geraumer Zeit — wohl schon seit einer Stunde — untergegangen. Aber es war so hell wie am Tage, denn es war kurz nach Mittsommer, wo es in den nördlichen Gegenden Schwedens während zwei Stunden, in welchen die Sonne verschwunden ist, keine Nacht gibt. Die Luft war hellgelb mit kleinen feuerrotumsäumten Wolken im Westen. Salmon und der Bär tanzten in diesem zauberischen Dicht ihren leidenschaftlichen Reigen auf dem Hästberg, der eine wutschnaubend und geräuschvoll, der andere schnell und leise.

Und Mutter lag daheim in ihren Schmerzen!

Salmon war der erste Bärenjäger der Gegend. Bis in den Dorothea-Kirchsprenkel hinein gab es keinen, der so viel Glück auf der Bärenjagd gehabt hatte. Man wußte ganz sicher, daß er bis zum heutigen Tage mehr als zwanzig Bären erlegt hatte. Er selbst gab deren Zahl auf fünf und zwanzig an, und das konnte wohl wahr sein. Aber nie zuvor hatte er einen Bären gesehen wie diesen, der ihm gerade in dieser Nacht, wo Angst und Rot ihn zur Eile zwangen, entgegengetreten war. Er konnte sich diese furchtbare Wut gar nicht erklären . . . war diese eigensinnig rundlaufende Kanaille vielleicht jagd und verwundet worden, oder hatte man sie der Jungen beraubt? Doch es fand sich kein Bluts tropfen in dem braunen Pelz.

Man hatte keinen Schuß im Walde vernommen, seitdem der Auerhahn aufgehört hatte zu halzen. Jetzt — doch hier galt es einzig und allein, sich seiner Haut zu wehren.

George Bernard Shaw.

Von Ed. Bernstein.

II.

Der Künstler Dubedat ist keine aus der Luft gegriffene Person. Wer in den achtziger und neunziger Jahren in den sozialistischen Kreisen Englands verkehrt hat, der kannte auch den Künstler — bei Shaw ist er ein Maler — der wie ein Kind zu empfinden verstand, dem aber kein Proletariat zu arm war, um ihm nicht, wenn ihm das Geklämme kam, Geld für die Befriedigung irgend welcher Laune abzapfen, und sein Vertrauen zu hoch stand, um es nicht schände zu mißbrauchen, sowie des Künstlers Frau, die, vom Glauben an die Mission des Mannes durchdrungen, seinem gewissenlosen Egoismus die größten Opfer brachte und sehend blind blieb, bis er — die Wirklichkeit meinte es grausamer — ihren Lebensmut vollständig erschöpft hatte. Shaw hat den Dubedat mit Reizen ausgestattet, die jener Künstler nicht besaß, ihn sozusagen sublimiert. Dies aber nicht, um das Genußkünstlertum zu idealisieren, das nur sein Ich kennt, sondern offenbar zu dem Zweck, die Liebe der tapferen Frau um so begreiflicher zu machen und zweitens, um zu demonstrieren, daß selbst die beständigsten Eigenschaften dem sozialen Schmarozkertum kein Recht über andere verleihen. Weit entfernt, eine Verherrlichung solcher Gattung von Genies zu sein, birgt gerade dieses Schauspiel Shaws ein Stück vom Geist der Bilderstürmerei der Reformationszeit. Man mag es eine Degradation der Kunst nennen, aber für Shaw steht die Kunst unter der Ethik. Sie darf so lustig unterhaltend sein wie sie will, aber sie soll nicht gegen die ethischen Begriffe verstoßen. Im übrigen gesteht ihr Shaw die größte Freiheit zu, so daß man auch sagen kann, sie soll nach ihm sich stets jener Begriffe bewußt bleiben, sonst aber sich ohne Zwang entfalten.

Auf diese Weise ist Shaw gleichzeitig Kämpfer gegen die Zensur und andere überkommene Fesseln des Theaters wie für neue Sittenbegriffe der Dramatik, ganz wie seinerzeit der protestantische Puritanismus zu lösen und neu zu binden strebte. Der positive Zug seiner Muse macht Shaw zum Gegner aller verweichlichenden Kunstromantik. Einzig und allein um der Kunst willen fände ich es nicht der Mühe wert, auch nur einen einzigen Satz zu schreiben — sagt er einmal sehr bezeichnend, und im Vorwort zu den drei Schauspielen, die er „Stücke für Puritaner“ betitelt hat, schreibt er:

„Ich bin, glaube ich, der Kunst gegenüber stets ein Puritaner gewesen. Ich bin ein ebenso großer Freund von schöner Kunst und prächtigen Gebäuden, wie es Milton, Cromwell oder Bunyan waren. Wenn ich aber fände, daß sie zum Mittel systematischer Vergötterung des Sinnlichen würden, so würde ich es für gute Politik halten, alle Kathedralen der Welt samt Orgeln und allem mit Dynamit in Trümmer zu sprengen, ohne auf das Kreischen der Kunstkritiker und gebildeten Wohlwillinge die geringste Rücksicht zu nehmen. Und wenn ich sehe, daß das 19. Jahrhundert die Göddienerei mit der Kunst, mit der Vergötterung der (sexuellen) Liebe getränkt hat, so daß jeder Poet in den Ruf kommt, bis zum Allerheiligsten vorgezungen zu sein, sobald er erklärt hat, daß die Liebe „das Höchste“ oder „das Genug“ oder „das All“ sei, so fühle ich, daß die Kunst in den Händen der fanatischsten Generalmajorer Cromwells sicherer behütet war, als wenn sie je unter meine Gewalt käme. Mit den Freuden der Sinnenslust kann ich sympathisieren und nehme an ihnen Teil. Aber den sinnlichen Uberschwang an die Stelle geistiger Tätigkeit und Redlichkeit zu setzen, ist wahrhaftige Teufelei.“

In diesen Worten ist in der Tat die Erotik in ihre Grenzen verwiesen. Indes verraten sie auch die Begrenzung der Shawschen Muse: sie ist in ihrem ganzen Wesen intellektualistisch, schöpft nicht ursprünglich aus dem Gefühl. Ich habe das früher einmal damit bezeichnet, daß ich Shaw für unfähig erklärte, eine Tragödie zu dichten. Nicht daß ihm die Fähigkeit abginge, einen tragischen Konflikt zu erfinden, oder daß es ihm gar am Ernst des Empfindens mangelte. Ganz im Gegenteil. Selbst in Shaws Lustspielen — und das macht sie eben zu Lustspielen, anstatt zu bloßen Schwänken — bergen die Konflikte der Hauptpersonen stets ein Stück Tragik des Lebens, wie ja auch die Kraft von Shaws Wig in seiner tiefen Erfassung der Gegensätze von Wesen und Schein des Lebens liegt. Aber alles das kommt bei Shaw aus dem Intellekt. Er ist zu sehr Verstandesmensch, um zu jenen Tiefen der Leidenschaft vorzudringen, die das Element der Tragödie bilden. Er ist nicht empfindungslos, aber er denkt zu sozial, um das Einzelindividuum so in den Vordergrund zu stellen, wie es im Wesen der herkömmlichen Tragödie liegt. Aus dem gleichen Grunde ist er übrigens auch unfähig zur Lyrik.

Indes dieser Mangel ist zugleich das Geheimnis seiner bahnbrechenden Eigenart. Denn Shaw ist als Bühnendichter ein Befreier der Neuer. Er hat dem Lustspiel neue Richtlinien gezogen, er hat die Gefühlskonflikte durch Uebertragung in die Sphäre des geistigen Lebens auf ein höheres, dem modernen Denken entsprechendes Niveau gehoben, er hat diejenigen Eigenschaften dramatisch verherlicht, die des Menschen der Neuzeit am meisten würdig sind: die liebenswürdige Klugheit, die Tapferkeit frei wollenden Pflichtbewußtseins, das unsentimentale Arbeitsehrentum.

Das unterscheidet Shaw von der Masse der übrigen satirischen Bühnendichter der Neuzeit. Einige von ihnen sehen ihm an Wig nicht nach, aber ihr Wig ist unfruchtbar, während der seine haut; der ihre zerlegt bloß, der seine geht auf's Schaffen aus. Man kann

Die kleinen stechenden Augen des Meister Peh glühten. Das Rückenhaar lag dicht und glatt nach hinten; die Ohren hatte er fest an den Kopf gelegt. Eisalte Entschlossenheit sprach aus diesem Kameraden des Waldes. Ohne einen Augenblick innezuhalten, jagde er hinter dem mageren Neuanfänger her, lief jetzt im Kreise rund, immer rund, versuchte den Kreis abzutappen und gerade auf den Feind anzukommen, sprang aber stets zu weit und mußte in einem spitzen Winkel umwenden. Salmon wurden die Hände warm von dem unaufhörlichen Reiben an der harten Rinde des Föhrenstammes. So waren sie vielleicht zehn Minuten hintereinander hergejagt; vielleicht war es weniger gewesen, vielleicht auch mehr. Und wie lange konnte es noch dauern, ehe Leute hierherkamen und der Geschichte ein Ende machten! Und Mutter, die daheim mit dem Tode rang!

Jetzt rief er: „Hal — fe — Hal — lo — o — o —“

In einem ruhigen Augenblick konnte Salmon die Hunde der Ortschaft hören, die während der Nacht auf den Stufen der Hütten saßen, auf ihr gegenseitiges Geklaff lauhten und wieder zurückbellten, bis ein Dutzend Stimmen durcheinanderklangen. Ab und zu hörte man die tiefe Stimme des Elchhundes beim Schöpfen, aber das heulende, melancholische, Tod prophezeiende Gebell der Hündin des Kirchwärters war wie eine lange Schmir ohne Knoten und ohne Ende . . . würde denn kein einziger Bauer unter seiner Decke aus Schaffel erwachen, aufstehen und sie anrufen und dabei zugleich hören, was sich eine Viertelmeile davon im Walde zutrug und zu Hilfe kommen?

„Haal — o — o — ol Hoil“

Und Meister Peh setzte sein Manöver fort; konnte jemand eine solche Wut verstehen! Bisweilen streifte er so nahe an dem Baum vorbei, daß er sich den Pelz scheuerte, aber immer hielt sich Salmon einige Zoll seitwärts. Sein Blick war kalt, aber der Schweiß rann ihm unter den Kleidern am Körper herunter. Mit seinen Schuhen aus Birkenrinde hatte er anfangs große Löcher in das feine Moos getreten — dann große Risse darin gemacht — es schließlich ganz abgenutzt — und jetzt lief er in einem runden ausgetretenen Kreise von nackter Erde. Dann hatte sich der eine Schuh gelöst und mußte preisgegeben werden, während der andere noch fest saß, aber schon so zerrissen war, daß man einige blutende Fehen sah.

Und Mutter, die schon den ganzen Abend in ihren Qualen gelegen hatte und wartete . . . wartete!

Peh änderte jetzt die Taktik. Anstatt beständig zu laufen, fing er an, sich hin und her zu werfen, zu schlendern, Rad zu schlagen und auf seinem Hinterteil sich hierin und dorthin zu wenden, wie es Bären zu tun pflegen die einen Jäger verfolgen, der an einem Baume Posto gefaßt hat, und den sie nicht erreichen oder durch einen Sprung auf allen Vieren treffen können. — Ich erzähle es, wie man es mir erzählt hat. — Er warf sich abwechselnd auf die Vorderbeine und die Hinterbeine, aber bei jedem Male blickte er Salmon mit seinen scharfen, stechenden kleinen Augen an.

In dem Katzenmann aus Nysvedjan lockte es. Nicht aus Furcht vor dem Bären, sondern aus verzehrender Angst für Mutter daheim in der Hütte — mit drei weinenden Kindern um sich und das vierte in der Erwartung, welches . . . ach, es war nicht gut, einsam und arm mitten im Walde zu wohnen, so weit entfernt von menschlicher Hilfe in der Stunde der Not! Gott sei dem gnädig, der ärmer ist hier auf der Welt! —

Salmon glitt um die Föhre herum und seine Gedanken glitten mit: — und als er dann aus der Hütte gerannt war, mit den Jammerrufen noch in den Ohren und die Seele erfüllt von bebender Angst, da war er sich vorgekommen wie ein dahintollender grauer Spielball böser Geister, der von Zauberformeln und unsichtbaren Händen auf einen dunkeln, geheimen Weg geworfen ward. Und das, was ihn in dieser hellen Sommernacht vorwärts trieb, war in ihm gewesen. Und nun war er wie festgebannt auf dem Hästberg, seinem eigenen alten Hästberg, wo er so viel Gefahren bestanden und so viel Glück gehabt hatte . . .

Der Bär lugelte sich, und Salmon glitt mit den Armen am Baum um die Föhre herum.

. . . wie jenes Mal — er konnte den Platz von hier aus sehen —, wo er sein Leben mit einem Schuß gerettet hatte, als ihm der Bär schon unmittelbar vor den Skis stand. Oder als Meister Peh einst auf einer soeben zerrissenen Kuh lag und an ihrem Futter fraß, während sie noch lebte. Sie hatte ihren Kopf hin und her geworfen, so daß die Glocke so merkwürdig gellungen hatte, so ganz anders wie es sonst bei weidenden oder wiederläuenden Tieren der Fall ist . . . und der Bär hatte die Föhne gezeigt . . . war in ein Lannengebüsch geflohen, aber brüllend wieder zurückgekommen, gerade auf Salmon und seinen Begleiter zu. Salomon hatte ihm ein Büschel trockener Lannenzweige in den Schlund gestoßen, und der Kamerad hatte dagestanden mit ihrer einzigen Waffe, einem Beile, in hochgehobener Hand, zum Schläge ausholend: „Untersteh' dich — du — verfluchter Satan!“ . . . und der Bär hatte kehrt gemacht.

Nie hatte Salmon ein solches Bärenfieber gesehen, wie bei seinem Kameraden, als sie darauf heimgegangen waren. Der Ärmste hatte hinter jedem Baum und hinter jedem Stein an jenem Herbstabend einen Bären gesehen, sich beständig nach allen Seiten umgeschaut und gezittert: „Da ist er, Salmon — Gott sei uns gnädig!“ — Ja, das waren Zeiten gewesen, hier oben in den Bergen!
(Schluß folgt.)

das unter andern an ihrer Stellung zum Problem der Ehe sehen. Shaw steht der heutigen bürgerlichen Ehe nicht minder kritisch gegenüber, als unsere deutschen Satiriker. Aber er ist sich auch bewußt, daß die Entwicklung der Ehe in der Aenderung ihres Inhalts und nicht ihrer Form besteht, und so behandelt er die letztere mit Gleichgültigkeit, wo jene an der Form herumhangeln. Seine Helden heiraten wie andere Menschen. Aber Mann und Frau, Eltern und Kinder stehen sich mit der größten Selbständigkeit gegenüber.

Was Shaw von deutlichen sozialistischen Kritikern wiederholt zum Vorwurf gemacht wurde, ist seine ablehnende Haltung zur Klassenkampfidee. Im Angesicht der durch und durch sozialistischen Tendenz der Stücke Shaws muß es den festländischen Sozialisten in der Tat eigentümlich berühren, eine wie unbedeutende Rolle durchgängig bei ihm die Arbeiter spielen. Seine Sozialisten, die etwas taugen, gehören der Klasse der bürgerlichen Intellektuellen an, nicht ein einziger Arbeiter, der durch Intelligenz oder Willenskraft sich auszeichnete, kommt in seinen Stücken vor. Die Arbeiterklasse erscheint als eine Gesellschaftsschicht, der geholfen werden muß, von der Emanzipation der Arbeiter durch ihre eigene Aktion als Klasse ist nicht die Rede. Wendungen, die allenfalls dahin gedeutet werden können, läßt Shaw in „Majorin Barbara“ den Fabrikanten Underhaft aussprechen. Von den Arbeitern, die er dort im Obdachloshaus der Heilsarmee vorführt, ist der eine der rohe, dem Zubättern nachsichtige Gelegenheitsarbeiter des Gast-Geb, der andere der zhmisch-verehungelte Lumpenproletarier, der dritte wohl der echte Industriearbeiter, aber schon im Verlesenden, weil er wegen seiner grauen Haare keine Arbeit finden kann. Jeder der drei läßt in seiner Art soziale Kritik, und der ergrauten Arbeiter tut es sogar in sozialistischen Wendungen, jeder ist in seiner Art Feind der bestehenden Gesellschaft. Aber keiner deutet mit einem Wort auf eine soziale Aktivität seiner Klasse behufs Umwälzung der Gesellschaft hin. Der eine speit Hohn, der andere zischt Gift, und selbst der dritte erhebt sich nicht höher als zu murrender Anklage.

Man höre dagegen den Millionär Underhaft. In der Heilsarmee begegnet er Peter Shirley, dem ergrauten arbeitslosen Schlosser. Das ergibt folgenden Wortwechsel:

Barbara (zu Shirley): Sie sind kein Millionär, Peter, nicht wahr?

Shirley: Nein, und ich bin stolz darauf.

Underhaft (ernsthaft): Armut, mein Freund, ist keine Sache, auf die man stolz sein soll.

Shirley (heftig): Wer hat Ihre Millionen für Sie geschaffen? Ich und meinesgleichen. Was hält uns arm? Daß wir Sie reich erhalten. Für all Ihre Millionen möchte ich Ihr Gewissen nicht haben.

Underhaft: Und ich möchte für all Ihre Gewissen Ihr Einkommen nicht haben, Mr. Shirley.

Soweit könnte man das für einen zynischen Witz halten. Aber es steckt mehr dahinter. Im nächsten Akt sagt Underhaft zu Barbara:

„Ich war ein Fastender. Ich moralisierte und hungerte, bis ich eines Tages schwor, daß ich um jeden Preis ein wohlgenährter Mensch sein wollte, daß nichts außer einer Kugel mich zurückhalten sollte, weder Vernunftfressen noch Moral, noch die Leben anderer. Ich sagte: „Du sollst eher Hungers sterben, ehe ich Hungers sterbe“, und mit diesem Wort bin ich frei und groß geworden. Ich war ein gefährlicher Mensch, bis ich meinen Willen durchgesetzt hatte, jetzt bin ich ein nützlicher, wohlwollender, gutmütiger Mensch. Das ist, denke ich mir, die Geschichte aller Millionäre, die sich selbst emporgearbeitet haben. Wenn es die Geschichte aller Engländer ist, werden wir ein England haben, in dem es der Mühe wert ist zu leben.“

Von seiner Frau mit der Bemerkung unterbrochen, er sei vorwärtsgelommen, weil er skrupellos war, fährt Underhaft ironisch fort:

„Nicht im geringsten. Ich hatte die stärksten Skrupeln in bezug auf Armut und Hungerleiden. Eure Moralisten sind in bezug auf beides ganz gewissenlos: sie machen Tugenden daraus. Ich wäre eher Dieb geworden, als Bettler. Ich wäre lieber ein Mörder, als ein Sklave. Ich mag keins davon sein, aber, beim Himmel, wenn Ihr mich vor die Alternative stellt, dann wähle ich den tapferen und moralischeren Weg. Ich hasse die Armut und Sklaverei mehr, als alle andern Verbrechen. Und laßt Euch das sagen: Armut und Sklaverei haben jahrhundertlang Euren Predigten und Leitartikeln standgehalten, sie werden meinen Maschinengewehren nicht standhalten.“

Underhaft, der Fabrikant, ist der Sozialrevolutionär, nicht Shirley, der arbeitslos gewordene Arbeiter. Zum Teil haben wir darin den geistigen Niederschlag des Zustandes der sozialistischen Arbeiterbewegung Englands die ganzen Jahre von Shaws Wirken bis zur Zeit, wo „Majorin Barbara“ entstand, zu erblicken, eine Milderung der Indifferenz der Masse der englischen Arbeiter dieser Bewegung gegenüber, der selbst bei den organisierten Arbeitern vorherrschenden engsten Auffassung der Aufgaben der Arbeiterbewegung, zum Teil ist es ein Gleichnis. Das Stück geht gegen die Heilsarmee, weil sie den Geist der Ergebenheit und Untertunigkeit in den Arbeitern erzieht. Als ein Verteidiger der Armeekühnheit betont, sie erziehe die Arbeiter zur Mäßigkeit, läßt Shaw, der Abstinenz, den Underhaft kühl antworten: „Mäßigkeit der Arbeiter steigert meinen Profit.“ Wenn in der von Underhaft ge-

schaffenen Arbeiterstadt Sauerkeit, relativer Wohlstand und Zufriedenheit herrschen, so wird damit nicht die Erlösung der Arbeiter durch den wohlthätigen Kapitalisten illustriert — Underhaft spricht vom zufriedenen Arbeiter mit geringe Schätzung — sondern ein Bild gegeben von Möglichkeiten des Sozialismus schon auf der Grundlage der organisierten Großindustrie. Das ist eben der Geist der Shaw'schen Satire, daß er Krupp selbst die Krupps kritisieren läßt. Aus Underhaft spricht der Geist des kämpfenden Sozialismus, der Geist eines William Morris, wie denn Shaw Underhaft in der von ihm erbauten Arbeitskirche den Ausspruch des William Morris in zehn Fuß hohen Buchstaben anbringen läßt: „Kein Mensch ist gut genug, eines anderen Menschen Herr zu sein“.

Shaw ist in seiner Behandlung des Sozialismus nur aus englichen Verhältnissen heraus zu verstehen, wie es ihm wiederum schwer wird, sich in die Denkweise deutscher Sozialisten hinein zu versetzen. Daher neben manchen treffenden auch allerhand ungerechte Urteile über die deutsche Sozialdemokratie, welches letztere beiläufig auch von seinem Biographen zutrifft. Als Parteimann ist Shaw ein spezifisch englisches Phänomen. Seine Vorträge aber, sein auf die Stärkung des sozialen Wollens gerichteter, die schaffende Kritik predigender Neu-Puritanismus ist europäischer, ist internationaler Ausruf. Was entwickelt das in seinem Buch ausgezeichnet, und gleich treffend wie seine im guten Sinne philosophisch gehaltene Darstellung und Kritik der Veröfentlichkeit und Lehre Shaws ist, erweist sich auch seine an seinen Bemerkungen reiche Behandlung der einzelnen Stücke. Er ist kein Vergötterer von Shaws Dramatik. Shaw ist ihm nicht genug gefühlsmäßig erlebender Dichter, um die höchste Krone der dramatischen Dichtkunst beanspruchen zu können, wenngleich er anerkennt, daß Shaw in einzelnen seiner Schöpfungen auch unter diesem Gesichtspunkt zu sehr hohen Stufen dichterischer Leistung emporgestiegen ist. Aber er bewundert und erklärt mit fesselnder Anschaulichkeit Shaws intellektuelle Dichtkunst. In ihr ruht Shaws Größe. Was dieser wiederholt dem Gefühl schuldig bleibt, das schenkt er mit um so reichlicher Hand dem Geist. Seine Stücke sind vor allem geistiger Genuß. Sein Platz in der Literatur ist dort, wo die Rabelais, die Cervantes, die Molière und die Landsleute Shaws, die Swift und Sheridan, stehen. Man wird ihn dreist einen modernen Molière nennen dürfen. Und Shaws Buch sei als Führer durch die Schöpfungen dieses Schülers und Fortbildners des Dichters des „Tartuffe“ aufs wärmste empfohlen.

Kleines feuilleton.

Der Ursprung der Amazonasfrage. Bekanntlich lebte bei verschiedenen weifasiatischen Völkern, bei den Anwohnern des Schwarzen Meeres und den alten Griechen die Sage von einem kriegerischen Weibervolk, den Amazonen, die in ihrem Staate keine Männer duldeten und nur alljährlich zu geschlechtlichem Verkehr die benachbarten Stämme aufsuchten. Diese Sage trafen merkwürdigerweise die spanischen Eroberer bei der Entdeckung Südamerikas in dessen nördlichen Gebieten an und gaben danach dem Amazonasstrom den Namen. Alle Reisenden bis in unsere Zeit hinein wurden vor diesem kriegerischen, von einer Königin beherrschten Weibervolk von den Eingeborenen gewarnt, so daß es begreiflich erscheint, daß man lange Zeit in Europa an seiner Existenz glaubte. Erst Humboldt trat mit der Ansicht hervor, daß es sich bei den Amazonen nur um einen Mythos handeln könne; die Ähnlichkeit mit der griechischen Sage führte dann dazu, daß man die amerikanische Amazonasfrage als nicht einheimisch ansah und sie auf die griechische zurückführte, die in irgend einer Form von den kolonisierenden Spaniern aus sich den Eingeborenen mitgeteilt hat. Nach den neueren Untersuchungen über die Anfänge der menschlichen Gesellschaftsbildung müssen aber nach einem Artikel in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien“ die letzten Zweifel daran schwinden, daß die Amazonasfrage auch in Amerika selbständig entstanden ist als Ausfluß einer ähnlichen Entwicklungsstufe der Kultur, wie sie in den Ländern des östlichen Mittelmeeres zu ihrer Bildung führte. Humboldt dachte noch an eine mythische Tradition, der die geschichtliche Tatsache zugrunde liege, daß einmal Weiber den Männern entlaufen seien, um sich zu einem selbständigen, auch nach außen hin geschlossenen Verbands zusammen zu tun. Der Wahrheit schon wesentlich näher kam Bachofen, der sie als Beweis für frühere mütterrechtliche Einrichtungen ansah. In Wirklichkeit ist die Amazonasfrage eine Lebensfrage, die sich unter den Männern eines zum Ackerbau übergehenden Stammes herausbildete. Der Ackerbau ist in der Regel eine Erfindung der Frau, die auf einer früheren Kulturstufe allein für die Beschaffung der pflanzlichen Nahrung zu sorgen hatte, während die Beschaffung der tierischen Nahrung des Mannes war. Diese primäre Arbeitstrennung gab der Frau nach und nach eine wirtschaftliche Sonderstellung, die sie mit dem Moment von den Männern ganz unabhängig machte, wo sie den Anbau der Nahrungspflanzen erfand. Diese wirtschaftliche Ueberlegenheit der Frau wurde noch dadurch gesteigert, daß ihr gewisse gewerbliche Tätigkeiten wie Weberei und Töpferei, teilweise auch Fischfang, allein oblagen. Wenn die Sage erzählt, daß die Amazonen ihre Felder allein bebauten, so ist dies unzweifelhaft eine Widerspiegelung von Verhältnissen, die tatsächlich einmal bestanden haben, eine Erinnerung an die weibliche Sonderwirtschaft der Urzeit.